

Das Bargeld – Erfahrungen eines Geldpolitikers

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Otmar Issing
Präsident Center for Financial Studies

Beitrag zum 2. Bargeldsymposium der Deutschen Bundesbank
am 19. Mai 2014

Ich will mit einem Geständnis beginnen: Als Wissenschaftler an der Universität habe ich mich allenfalls für das Bargeld in meinem Portemonnaie interessiert. Das hat sich zunächst auch nicht geändert, als ich im Oktober 1990 zur Deutschen Bundesbank kam. Mit meiner Verantwortung für die Geldpolitik der Bundesbank fühlte ich mich weit entfernt von praktischen Problemen der Geldversorgung. Erstaunt war ich allerdings schon, als mir der damalige Präsident Pöhl einmal nur halb ironisch vorhielt: „Wenn Sie gedacht haben, hier stünde die Geldpolitik im Zentrum, dann schauen Sie einmal unsere Beschäftigtenzahlen genau an. Die Bundesbank ist in erster Linie ein Unternehmen für den Transport und die Verteilung von Banknoten. Wir sind auch ein bedeutender Bauherr etc. Übrigens, für Geldpolitik sind wir ebenfalls zuständig.“ Das hat mich damals in meinem Selbstverständnis allerdings eher bestärkt als erschüttert.

Dass die Bundesbank im Ausland auch wegen ganz anderer Errungenschaften als der Stabilität ihrer Währung bewundert wurde, lernte ich unter anderem bei einer Konferenz der Berliner Akademie. Während ich voller Stolz erklärte, wie wir bestrebt waren, den Geldumlauf zu beschränken, um die Preisentwicklung in Schach zu halten, wollte die russische Delegation vielmehr wissen, wie es gelungen war, bei der deutsch-deutschen Währungsreform die Versorgung mit Bargeld auf dem Gebiet der ehemaligen DDR so reibungslos zu organisieren. In Gesprächen mit den zuständigen Experten in der Bank wuchsen bei mir das Interesse an diesem bedeutenden Vorgang der deutschen Währungsgeschichte und der Respekt für den bewundernswerten Erfolg.

Hatten die Währungsreformen von 1948 das verbliebene Reichsgebiet in zwei verschiedene Währungsräume getrennt, führte jetzt die D-Mark die Bürger unter dem Dach einer gemeinsamen Währung zusammen noch bevor die politische Einheit realisiert wurde. Das „Begrüßungsgeld“ – selbstverständlich in bar ausgehändigt – war über den materiellen Wert hinaus ein Symbol finanzieller Solidarität.

Mit der reibungslosen Einführung der auf Euro lautenden Münzen und Banknoten gelang dann dem Eurosystem eine in Friedenszeiten wohl einmalige logistische Meisterleistung. In – wie sich herausstellen sollte – verfrühter Häme war vor allem die britische Presse nicht müde geworden, das kommende Desaster auszumalen. So wurde zum Beispiel genüsslich eine

Studie präsentiert, nach der sich in den ersten Wochen des Jahres 2002 vor den Geldautomaten kilometerlange Schlangen bilden und der Betrieb auf den Flughäfen zusammenbrechen würde. Wäre es auch nur annähernd zu solchen Problemen gekommen, hätte das Ansehen der neuen Währung sehr gelitten. Wenn ich mich recht erinnere, begleiteten erwartungsgemäß die gleichen Medien das Ausbleiben des von ihnen prognostizierten Desasters mit Schweigen. Es war wohl das einzige Mal, dass mir zahlreiche amerikanische Kollegen auf der Tagung der American Economic Association Anfang Januar 2002 zur erfolgreichen Einführung des Euro gratulierten.

Bargeld und Vertrauen

Diese Eindrücke beschränken sich aber immer noch auf die technische Seite. Wie sehr das Vertrauen zu einer Währung auch von solchen Faktoren abhängt, habe ich allmählich verstanden. Ich weiß nicht, wie viele Amerikaner den Aufdruck auf der Dollar-Note „In God we trust“ überhaupt wahrnehmen. Ich bin mir aber sicher, dass die Idee, dieses Motto zu beseitigen – muss man sich nicht wundern, dass es in einem multikulturellen Umfeld noch nicht dazu gekommen ist? – einen nationalen Aufschrei auslösen würde. Und wie steht es mit dem längst obsoleten Versprechen auf der englischen Pfundnote: „I promise to pay the bearer on demand the sum of ... pounds“?

Banknoten repräsentieren die Geschichte eines Landes. So kann es auch nicht überraschen, dass die Euro-Banknoten zwar europäische Geschichte zeigen, aber in abstrakter Form, ohne jeden Verweis auf konkrete Ereignisse. Als wir damals in der Bundesbank die Gestaltung der künftigen Euro-Banknoten diskutierten, habe ich mich sehr früh auf die Meinung festgelegt: An abstrakten Motiven wird am Ende kein Weg vorbei führen. Zu heterogen, umstritten, schmerzvoll sind die Erinnerungen in den einzelnen Ländern des Euroraums, als dass man sich auf eine Auswahl von konkreten Motiven einigen könnte. (Persönlich hatte ich eine eindeutige Präferenz in dieser Richtung). Kann man sich etwa einen Napoleon auf einem Euro-Schein vorstellen? Der Erzbischof von Canterbury hat einmal, als die „Gefahr“, der Euro könnte schließlich auch die Währung des Inselreichs werden, nicht sehr hoch – aber größer als jetzt – war, betont, selbstverständlich müsse dann das Bild der englischen Königin auf den

Banknoten erscheinen. Bei Vorträgen in Großbritannien in dieser Zeit habe ich je nach Diskussionsverlauf mehr oder weniger freundlich auf die Aussichtslosigkeit dieses Unterfangens verwiesen

So spiegelt denn das Aussehen der Euro-Banknoten anschaulich die Geschichte Europas in all ihrer Zerrissenheit und doch gemeinsamen Erfahrung wider.

Geldpolitische Erfahrungen

Für den Lehrbuchautor war der Bargeldumlauf in erster Linie eine „Bremse“ im Buchgeldschöpfungsprozess. Für die Geldmengenpolitik der Bundesbank warf die DM-Haltung im Ausland zunehmend Probleme auf. Mit der erweiterten Geldmenge M3 versuchte die Bundesbank in den neunziger Jahren solche Einflüsse zu erfassen. Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs wurden wir dann mehr und mehr mit einem neuen Problem konfrontiert. Die Berichte nahmen zu, dass die D-Mark immer stärker im Ausland zirkulierte. Das veranlasste mich, bei der Hauptabteilung Statistik, die zu meinem Portfolio gehörte, einmal nachzufragen, inwieweit wir über entsprechende Daten verfügten. Ich wurde auf die Statistischen Beihefte, konkret auf die Zahlungsbilanzstatistik verwiesen. Dort fand sich in der Tat unter vielen anderen Anmerkungen der Verweis: Nachrichtlich – DM-Bargeldumlauf im Ausland. Der Wert belief sich auf wenige Milliarden DM. (Er ging auf eine ältere Schätzung zurück, die im Wesentlichen auf Befragungen von Reisenden an der Grenze beruhte).

Ich begann – wohl als Einziger – mich für diese mir bis dato unbekanntes Zahl zu interessieren. Obgleich sich aber die Meldungen häuften, dass man etwa in Moskau nicht nur ohne Probleme mit D-Mark bezahlen konnte, sondern inzwischen auch Wechselgeld in dieser Währung zurückerhielt, bewegte sich die Angabe in der Bundesbankstatistik nicht. Offenbar war dieser Wert also längst obsolet. Auf Nachfrage rechtfertigten sich „meine Statistiker“ mit dem Hinweis, es lägen keine anderen Informationen vor, was man ihnen auch kaum zum Vorwurf machen konnte. Hier gab es offenbar ein Defizit in unserem Kenntnisstand, das Dimensionen anzunehmen drohte, die auch geldpolitisch relevant waren.

Um es kurz zu machen: Als auf meine Initiative hin fünf Forschungsstellen im Bereich Volkswirtschaft geschaffen wurden – die Keimzelle der heute so erfolgreichen Forschungsabteilung – bestand ich darauf, dass die erste Arbeit sich mit diesem Thema beschäftigen sollte. Die Ergebnisse erregten dann in der Tat großes Aufsehen. Danach liefen zu dieser Zeit nicht weniger als 30-40% der gesamten DM-Bargeldmenge im Ausland um.¹ Das war einerseits offenkundig ein weiterer Vertrauensbeweis für die D-Mark. Andererseits war dieser Wert zu hoch, um ihn in der Geldpolitik einfach zu ignorieren.

Später, als dann die D-Mark-Ära zu Ende ging und der Euro kam, spielten diese Werte eine nicht unwesentliche Rolle in der Frage, inwieweit Deutschland hier Verluste an Seigniorage zu erleiden hatte.² Inzwischen liegen auch Schätzungen des Bargeldumlaufs im Ausland für den Euro vor – sie liegen in einem ähnlichen Bereich wie im Fall der D-Mark (20-25%).³

Die Schätzungen für den US-Dollar-Umlauf außerhalb der USA liegen weit höher (70% und mehr). Ich erinnere mich hier an den Besuch des damaligen stellvertretenden US-Finanzministers Larry Summers, in dessen Verlauf er die große Besorgnis äußerte, der im internationalen Vergleich (und vor allem in Relation zum US-Dollar) vergleichsweise hohe Wert des größten Euro-Scheins (500€) würde das Wachstum des Drogenhandels und anderer krimineller Aktivitäten fördern. Da ich die Studie von Kenneth Rogoff kannte, auf die Summers verwies, konnte ich seinen Einwand leicht kontern. Der Vorwurf der Amerikaner beruhte offenkundig alleine auf der Sorge um den Verlust an Seigniorage, falls der Euro den Dollar in dieser Verwendung verdrängen sollte.

Es ist hier nicht der Ort, um die Frage zu diskutieren, inwieweit der Euro die Dominanz des Dollars im internationalen Währungs- und Finanzsystem bedroht. Hier gab es vorweg teilweise überzogene Erwartungen. Französische Politiker sahen im Euro in der Tat nicht zuletzt eine „Waffe“, um die Vormachtstellung des Dollars zu brechen. Dagegen sprachen aber schon alle historischen Erfahrungen, nach denen nicht zuletzt Netzwerkvorteile für eine allenfalls allmähliche Ablösung der führenden Währung sprechen. Alles in allem hat der Euro

¹ Seitz, F., Der DM-Umlauf im Ausland, Deutsche Bundesbank Diskussionspapiere 1/95, 1995, S. 54.

² Sinn, H.-W. und Feist, H., Eurowinners and Eurolosers_The distribution of seigniorage wealth in EMU, European Journal of Political Economy, Vol. 13, 1997, S. 665-689.

³ Europäische Zentralbank, The International Role of the Euro, 2013, S. 23f. Siehe auch: <http://www.ecb.europa.eu/euro/banknotes/circulation/html/index.en.html> (abgerufen: 13. März 2014).

inzwischen seine zu erwartende Position als zweitwichtigste internationale Währung hinter dem Dollar stabilisiert.

Als Bargeld unangefochten dominiert nach wie vor die Ein-Dollar-Note im internationalen Alltag. Als einige Länder forderten, das Eurosystem solle auch Banknoten über 1 Euro ausgeben, spielte auch das Argument eine Rolle, damit könne man den Euro weltweit populärer machen; denn allenfalls in Europa könne man Trinkgeld in Form von Euro-Münzen geben.

Das nicht nachvollziehbare Hauptargument etwa der italienischen Regierung war damals aber, die Ausgabe von Ein-Euro-Noten diene der Inflationsbekämpfung. Die Reaktion aus den ehemaligen Hartwährungsländern war eindeutig. Die Emission von Banknoten mit so niedrigem Wert würde den Eindruck vermitteln, der Euro sei auf dem Wege, eine „Weichwährung“, eine Währung mit geringer Stabilität zu werden. Hinter diesen unterschiedlichen Erwartungen und Einschätzungen standen die Erfahrungen der Vergangenheit. In Italien waren die gängigsten Münzen von 100 Lire praktisch wertlos geworden. Das war in Deutschland ganz anders. Lange Zeit lag die niedrigste Denomination der Banknoten bei 10 DM. Der erst spät eingeführte 5-DM-Schein wurde bezeichnenderweise vom Publikum nur wenig angenommen. Ich habe das mehrfach getestet und z.B. bei einer Taxifahrt in Kiel trotz meiner Beteuerungen, es handele sich beim „Fünfer“ um „echtes“ Geld, schließlich mit größeren Scheinen bezahlt.

In der Einstellung der Bürger zu ihrem Geld spiegeln sich offenbar Erfahrungen, auch Vorurteile, wider, die in keinem Lehrbuch zur Geldtheorie zu finden sind.

Vorzüge des Bargelds

Man kann den Vorteil der Verwendung des Geldes als allgemeines Tauschmittel und Recheneinheit gegenüber der Naturalwirtschaft anhand einer simplen Formel erklären, nach der sich die riesige Zahl von Preisrelationen durch den Wertausdruck im Geld drastisch

reduziert. Der Anschaulichkeit wegen habe ich meinen Studenten an dieser Stelle gelegentlich folgende Episode berichtet:

„Vor einigen Jahren machte Fräulein Zélie, eine Sängerin von dem Théâtre Lyrique in Paris, eine Kunstreise um die Welt und gab auf den Gesellschaftsinseln ein Concert. Für eine Arie aus Norma und mehrere Lieder sollte sie den dritten Teil der Einnahmen empfangen. Beim Überzählen derselben ergab sich nun ihr Anteil als bestehend aus drei Schweinen, dreiundzwanzig Truthühnern, vierundvierzig Hühnern, fünftausend Kokosnüssen und außerdem noch einer beachtlichen Menge Bananen, Citronen und Apfelsinen. In den Fleisch- und Gemüsehallen von Paris, bemerkt die Primadonna in einem lebendig geschriebenen und von Wolowski mitgetheilten Brief, würde ihr diese Masse Vieh und Gemüse etwa viertausend Franken eingebracht haben, was für fünf Lieder keine schlechte Bezahlung gewesen wäre. Auf den Gesellschaftsinseln aber gab es nur wenig Geldmünzen, und da Mademoiselle nur einen kleinen Theil ihrer Einnahmen selbst verzehren konnte, so sah sie sich bald genötigt, die Schweine und das Geflügel mit den Früchten zu füttern.“⁴

Vermutlich hätte die Mademoiselle aus Frankreich auch beim Umtausch von Münzen einige Probleme gehabt. Im 19. Jahrhundert herrschte z.B. in Deutschland lange Zeit auf dem Gebiet des späteren Reiches eine unüberschaubare Vielfalt von Münzen und Noten. Heute konzentriert sich die Diskussion um das Bargeld auf die praktischen Vor- bzw. Nachteile gegenüber anderen Zahlungsmitteln. Über die Zukunft des Zahlungsmittels will ich nicht spekulieren, dafür gibt es auf dieser Konferenz kompetente Experten. Immerhin möchte ich darauf verweisen, dass eines meiner Argumente beim Plädoyer für die Einführung eines Mindestreservesystems der Hinweis war: Sollte das Bargeld in der Zukunft praktisch durch neue Formen des Zahlungsverkehrs verdrängt werden, dann erzeugen wir mit der Mindestreservepflicht immer noch einen Bedarf an Zentralbankgeld, über den wir geldpolitischen Einfluss ausüben können.

Inzwischen lassen technische Innovationen das Bezahlen mit Bargeld „alt“ aussehen. Es sei dahingestellt, ob es an meiner altmodischen Einstellung liegt, wenn es mir nach wie vor merkwürdig vorkommt, etwa in Helsinki ein Cola-Getränk nur mit Kreditkarte bezahlen zu können. Die anfängliche Hysterie um Bitcoin und der anschließende Kollaps legen jedoch die Vermutung nahe, dass nicht jede technisch anspruchsvolle Innovation auch einen Fortschritt für den Bürger bedeuten muss.

⁴ Jevons, W.S., Geld- und Geldverkehr, Leipzig 1876, S.1

Interessanterweise wird das Euro-Bargeld auch „von unten“ bedroht, nämlich durch lokale Zahlungsmittel. Man kann aber ziemlich sicher sein, dass solche Entwicklungen in Umfang und Dauer beschränkt bleiben werden. Diese Erscheinung tritt übrigens nicht nur in Deutschland auf.

Es bedurfte schließlich nicht erst des NSA-Skandals um Vorbehalte gegen die mit bargeldlosen Zahlungen verbundenen Gefahren der Überwachung und gegebenenfalls Manipulation auszulösen. Unter der Überschrift „Wehrt Euch“ hat kürzlich Hans Magnus Enzensberger in der FAZ (1. März 2014) vor den Gefahren der elektronischen Innovationen gewarnt. „Online-Banking ist ein Segen, aber nur für Geheimdienste und für Kriminelle“. „Regierungen und Industrien möchten das Bargeld abschaffen. Ein gesetzliches Zahlungsmittel, das jeder einlösen kann, soll es nicht mehr geben. Münzen und Scheine sind Banken, Händlern, Sicherheitsbehörden und Finanzämtern lästig. Plastikkarten sind nicht nur billiger herzustellen. Sie sind auch unseren Aufpassern lieber, denn sie erlauben es, jede beliebige Transaktion zurückzuverfolgen. Deshalb tut jeder gut daran, Kredit-, Debit- und Kundenkarten zu meiden. Diese ständigen Begleiter sind lästig und gefährlich.“

Man muss die Worte des Schriftstellers nicht zum Nennwert nehmen, schon gar nicht, wenn er meint, es gäbe noch irgendwo ein gesetzliches Zahlungsmittel, das man „einlösen“ kann. (Würde man der Bank of England eine Pfundnote vorlegen und mit dem Hinweis auf das aufgedruckte Versprechen eine „Einlösung“ verlangen, bekäme man bestenfalls im Austausch einen neuen Schein, vermutlich aber eher den Rat, eine Psychiater aufzusuchen.)

Aber der entscheidende Hinweis trifft zu: Wirkliche Anonymität gewährt nur das Bargeld. Genau deshalb ist es auch den Behörden ein Dorn im Auge. Seine Spuren lassen sich (von Ausnahmen abgesehen) kaum verfolgen. Deshalb ist es das Medium für illegale Transaktionen aller Art. Oder hat schon einmal jemand einen Krimi gesehen, in dem ein Drogengeschäft per Scheck statt mit einem Koffer voll Bargeld abgewickelt wird? So kann es auch nicht überraschen, wenn der amerikanische Kriminologe Marcus Felson das Bargeld als die Muttermilch des Verbrechens bezeichnet.

Wollte man mit diesem Argument das Bargeld abschaffen, wäre der Preis allerdings hoch, zu hoch. Damit wäre eine große Lücke in der Möglichkeit der totalen Überwachung des Bürgers geschlossen. An Argumenten, von dieser Möglichkeit auch Gebrauch zu machen, fehlt es schon heute nicht. Kann man sich darauf verlassen, dass irgendwann und irgendwo aus der Möglichkeit nicht Realität wird? Im Dritten Reich, wie auch in anderen Diktaturen stand auf den Besitz von Devisen, es ging in erster Linie um ausländisches Bargeld, die Todesstrafe. Die drakonische Androhung war nicht zuletzt Ausprägung des totalitären Anspruchs auf Leib und Leben der Bürger.

Bezeichnenderweise geht Dostojewskis Charakterisierung auf seine Erfahrungen im Gefangenenlager („Aufzeichnungen aus einem Totenhaus“) zurück: „Geld ist geprägte Freiheit“. Der Klarheit wegen müsste man heute betonen „Bargeld ist geprägte Freiheit“.⁵

⁵ Liberale Ökonomen würden dem entgegenhalten, dass nur im Wettbewerb, also „staatsfrei“ geschaffenes Geld diesem Anspruch genügt.